

Leseprobe aus

Robert F. Barsky: **Noam Chomsky**. Libertärer Querdenker. Aus dem Englischen und mit einem Vorwort von Stefan Howald. edition 8, Zürich 1999, 227-231

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	15
Danksagung	23
Teil eins	
Das Milieu, das Chomsky geformt hat	25
Erstes Kapitel	
Familie, hebräische Schule, College	27
Zweites Kapitel	
Linguistik, Judentum, Anarchismus	75
Drittes Kapitel	
Humboldt und die cartesianische Tradition	135
Teil zwei	
Das Milieu, das Chomsky mitschuf	163
Viertes Kapitel	
Der Intellektuelle, die Universität und der Staat	165
Fünftes Kapitel	
Der Intellektuelle als Kommissar	227
Schluss	273
Zeittafel	304
Anmerkungen des Übersetzers	306
Bibliografie	317
Register	328

Fünftes Kapitel

Der Intellektuelle als Kommissar

Über die Jahre hinweg hat Chomsky sein frühes Interesse an der Rolle des Wissenschaftlers und der Funktion der Universität in der zeitgenössischen Gesellschaft weiterverfolgt. Ohne Umschweife weist er daraufhin, dass die Intellektuellen mit der Regierungspolitik gemeinsame Sache machen, auch wenn diese Politik offensichtlich repressiv, gewalttätig oder ungesetzlich ist. Die Gründe, warum Wissenschaftler diese Rolle als Manager gegenüber der Gesellschaft ausüben, sind nach Chomsky mit deren Machtdrang verbunden, mit dem von den Institutionen nahe beim Machtzentrum sorgfältig gepflegten Glauben ans grundsätzlich gutartige Wesen der westlichen Institutionen sowie dem hohen Mass an Indoktrination, der Wissenschaftler als Mitglieder der herrschenden Elite ausgesetzt sind. Chomskys Ansichten in dieser Frage gleichen sehr oft denen jener Denker, die ihn früh prägten, vor allem Bakunin und Pannekoek. Bezeichnenderweise gründen diese Ansichten auf Werten wie soziale Verantwortlichkeit, wissenschaftliche Glaubwürdigkeit und Einsatz für eine wahrheitsgetreue und unverzerrte Darstellung der Tatsachen. Sie haben Chomsky zu Auseinandersetzungen mit Gruppen und Personen geführt, die nur den Interessen der Macht dienen und nur die Sache einer Gruppe vertreten, während sie grundsätzliche Prinzipien ausser Acht lassen.

Ende der siebziger Jahre hatte Chomsky solche Zusammenstösse schon an verschiedenen Fronten erlebt. Er hatte sich pro-israelischen und antikommunistischen Gruppen ebenso wie Apologeten des Kalten Kriegs gegenübergesehen; so wie Leute wie Dwight Macdonald während des 2. Weltkriegs sich anti-nazistischen Gruppen gegenübergesehen hatten, die die Weigerung von Macdonald und anderen denunzierten, die Alliierten zu unterstützen. Chomsky wies die Annahme entschieden zurück, eine bestimmte Gruppe besitze nur wegen ihrer eigenen Geschichte ein unverbrüchliches Recht, sich aggressiv zu verhalten: Israelis haben kein Recht, brutal gegen die Palästinenser vorzugehen, nur weil sie selber verfolgt worden sind; die US- Regierung ist nicht zu terroristischen Aktivitäten berechtigt, nur weil sie mehr öffentliche Debatten erlaubt als es die Bolschewiken taten; und die grundlegenden Rechte der Einzelnen dürfen nicht aufgehoben werden, nur weil ihre Ansichten nicht mit denen der herrschenden Elite übereinstimmen. Obwohl das Binsenweisheiten scheinen, führten solche

Grundsätze Chomsky in ein paar aufgeregte Debatten, die in den frühen sechziger Jahren begannen und bis heute andauern. Im Falle von Israel begann die erste öffentliche Konfrontation 1969, während einer Vorlesung am MIT. Chomsky erinnert sich: »Ich war peinlicherweise sehr mild, erzeugte dennoch einen riesigen Aufruhr, eingeschlossen scharfe Kritik von den so genannten linken Tauben; es kamen sogar Abgesandte zu mir nach Hause, um mich von meinem teuflischen Pfad abzubringen (insbesondere zu unterstellen, dass Palästinenser womöglich auch Menschen seien, und die tatsächliche Geschichte des Zionismus aufzurollen)« (13.2.1996). Von den frühen siebziger Jahren an riefen Chomskys universitäre Vorträge zu diesem Thema gewalttätige Reaktionen hervor. In der Folge hatte er Vorsorgemassnahmen zu treffen, »eingeschlossen Schutz durch Zivilpolizisten (da ich Uniformpolizei ablehne) an Universitäten, falls ich einen Vortrag über den Nahen Osten halte« (13.2.1996).

Diese Fragen haben eine rhetorische Seite. Viele der Debatten, die sie auslösen, verwenden eine bestimmte Sprache: Worte wie ‚Subtilitäten‘, ‚Komplexitäten‘ und ‚Feinheiten‘ sollen Uneingeweihte von allen Entscheidungsprozessen fern halten. Das Volk der USA, heisst es, kann sich nicht direkt in die Aussenpolitik einmischen, weil es die ‚Subtilitäten‘ der internationalen Lage nicht versteht. Individuen sollen sich nicht zu den Regierungsfinanzen äussern, weil sie nicht verstehen, was auf dem Spiel steht – die ‚Komplexitäten‘ müssen ihnen unverständlich bleiben. Bürger sollen keinen direkten Zugang zu den Institutionen besitzen, die ihr Leben bestimmen, insbesondere Privatkonzerne und Regierungen, weil sie nicht über das hochspezialisierte Wissen verfügen, das es braucht, um die ‚Feinheiten‘ des Innen- und Aussenhandels zu verstehen. Chomsky verabscheut solche Ansichten natürlich; Intellektuelle und Regierungsvertreter (sowie Journalisten, wenn auch in anderer Weise) versuchen seines Erachtens bewusst, einfache Tatsachen durch eine verhüllende Sprache zu vertuschen, um den ‚Pöbel‘ fern zu halten. Diese bewusste Verschleierung von Tatsachen ist seiner Meinung nach typisch für die so genannte Postmoderne und bezeichnend für ein grösseres Problem sozialer Kontrolle. Eine weitere auffallende Eigenschaft des Postmodernismus ist für ihn dessen »extreme Art und die Tatsache, dass er Gruppen in sich aufnimmt, die sich selber für ‚links‘ halten – Leute, die vor ein paar Jahren in Arbeiterschulen engagiert gewesen wären und unterrichtet hätten.« (31.3.1995)

Zur Mentalität, im Elfenbeinturm zu leben, gehört nicht nur die Ansicht, dass Wissenschaftler Gedankenfreiheit geniessen, sondern auch, dass sie verehrt werden, besondere Vorrechte besitzen und ermutigt werden, nur zu andern Mitgliedern der Elite

zu sprechen. Chomskys abfällige Beschreibungen dieser Haltung können vermutlich am besten in dem von Bakunin vorgeschlagenen Rahmen verstanden werden. Bakunin meinte, Intellektuelle sollten in einer gerechten Gesellschaft Arbeiter sein, deren bevorzugtes Werkzeug zufällig ihr Verstand sei. Konsequenterweise würden Arbeiter in einer gerechten Gesellschaft ebenfalls die für ihre Zwecke nötigen Werkzeuge gebrauchen, würden aber zugleich wie die Intellektuellen Aufgaben erfüllen, die normalerweise von Managern ausgeführt werden; sie würden die Produkte ihrer eigenen Arbeit organisieren, planen und kontrollieren. Das Prestige, das sich üblicherweise mit bestimmten Arten von Arbeit verbindet, würde so verschwinden, wie es in der nach Dewey geführten Schule verschwunden war, die Chomsky bis zum zwölften Lebensjahr besucht hatte.

Das heisst nicht, dass die Vorteile einer Art Arbeit gegenüber andern verschwinden würden. Intellektuelle würden durch das Wesen ihrer Arbeit auch weiterhin Zugriff auf bestimmte Informationen besitzen. Aber so wie das Produkt der Bergarbeiter zu Gunsten des gemeinschaftlichen (und damit individuellen) Wohls geteilt würde, würde es auch mit dem Arbeitsprodukt des Intellektuellen geschehen. Und die Bergarbeiter, die sich als Menschen wahrzunehmen begännen, die zum Analysieren und Planen fähig sind, könnten ihr Wissen allmählich zur Verbesserung ihrer Lebensqualität einsetzen. So wird beispielsweise auch von Ken Coates argumentiert.

Aus Chomskys grundsätzlicher Haltung folgt die Zurückweisung eines autoritären Sozialismus, aufgeklärter Herrscher und anderer Organe, seien sie wohlwärtig oder nicht, die den Leuten vorzuschreiben versuchen, was angeblich in ihrem besten Interesse liegt. Chomsky demonstrierte seine Haltung während dieser Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten – etwa im Vortrag *Equality: Language Development, Human Intelligence, and Social Organization*, den er an einer Konferenz über Versprechen und Probleme menschlicher Gleichheit 1976 an der University of Illinois hielt, oder in einem Interview, das 1978 in einer Ausgabe der *Working Papers in Linguistics* erschien. Sie lässt sich aber auch in zahlreichen seiner linguistischen Texte auffinden.

Wegen des wachsenden akademischen Interesses am linguistischen Werk Chomskys und angesichts der zunehmenden Anerkennung seiner politischen Arbeit durch Aktivisten schlossen zahlreiche der Vorträge, die er ab Mitte der siebziger Jahre hielt, sowohl linguistische wie politische Probleme ein. Zuweilen wurden beide Bereiche in denselben Vortrag integriert; zuweilen wurden sie in aufeinander folgenden Vorträgen behandelt: Wo er auch hinget, Chomsky spricht oft sowohl zu linguistischen

wie politischen Problemen. Aber er vermeidet es sorgfältig, solche Vorträge als akademische Veranstaltungen aufzuziehen:

Was sich Konferenz nennt – Versammlungen von Intellektuellen –, besuche ich praktisch nie. Ich halte beinahe pausenlos Vorträge und nehme an vielen Foren teil, aber nicht der Art, die man Konferenz nennen könnte. Einladungen dazu lehne ich zumeist ab. Ich gehe praktisch nie zur Socialist Scholars Conference (obwohl ich dort eine Menge persönlicher Freunde habe) oder zu akademischen oder berufsspezifischen Konferenzen undsoweiter. Fast alle meine Vorträge richten sich an breite Bevölkerungsgruppen oder Aktivisten, obwohl sie normalerweise mit Vorträgen an Universitäten, zuweilen auch Seminaren, verbunden sind, die sich allerdings öfters an ein Massenpublikum richten, das sich für allgemeine Fragen interessiert. (31.3.1995)

Diese Vorträge umfassen eine erstaunliche Vielfalt von Anliegen:

Um ein paar aktuelle, typische Beispiele zu erwähnen: Ich habe an mehreren Foren mit lokalen Organisatoren teilgenommen, die sich gegen den Angriff von Newt Gingrich auf Fürsorgemütter undsoweiter wehren; an einem Podiumsgespräch, das von den Streikenden bei Decatur in Illinois organisiert wurde, um die grundlegenden Fragen besser zu verstehen, die mit diesem Angriff auf die letzte funktionierende Industriegewerkschaft verbunden sind; ich trat bei lokalen Gemeinschaftsgruppen auf undsoweiter (31.3.1995).

Die Texte, die Chomsky in dieser Periode veröffentlichte, insbesondere *Language and Responsibility* von 1979 (deutsch als *Sprache und Verantwortung*, 1981) und *Radical Priorities* von 1981, enthalten weit ausgreifende Debatten der vielen Fachbereiche, die ihn seit seiner Jugend beschäftigen; aber sie zeigen auch die Entwicklung seiner Vorstellungen über Politik und Linguistik. Dabei *entmutigte* er sein Publikum weiterhin, Überschneidungen zwischen den beiden Bereichen zu suchen. Er benützte seine eigene Methode, die Priorität der beiden Bereiche zu entscheiden. »Ich habe eine Daumenregel, um herauszufinden, wie ernsthaft ein Vortragsort ist: die verhältnismässige Grösse des Publikums. In einer vernünftigen Gemeinschaft würden die meisten zu den politischen Vorträgen kommen. Aber oft ist es umgekehrt.« (18.2.1993)

[...]